Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 107 (1939)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. V. v. Ernst, Can., Prof. theol., Luzern, Telephon 2 02 87 • Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung Luzern, Frankenstrasse. Telephon 2 74 22 • Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 7.70, halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII 128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu • Erscheint je Donnerstags

Luzern, 21. September 1939 **107. Jahrgang • Nr. 38**

Inhaltsverzeichnis: Die Stimme des Hl. Vaters zur Weltlage. — Das Frömmigkeitsbild. — Aus der Praxis, für die Praxis: Gebrauch der Mundart im Religionsunterricht, im Beichtstuhl und in der Predigt; Vergessene Pioniere der liturgischen Bewegung aus alter und neuer Zeit. — Herders Bibelkommentare. — Ein Großbrand vor 50 Jahren. Die alte Abtei Muri ein Raub der Flammen. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Priester-Exerzitien.

Die Stimme des Hl. Vaters zur Weltlage

Anläßlich der Entgegennahme des Beglaubigungsschreibens des neuen belgischen Botschafters beim Hl. Stuhl, Dr. Nieuwenhuys, am 14. September, zu Castelgandolfo, sprach der Papst sich wieder über die Weltlage aus. Der Hl. Vater sagte u. a. (»Osservatore Romano« v. 15. Sept.):

»Der Anfang Ihrer Mission, Herr Botschafter, fällt zusammen mit einer Stunde tragischer Spannung, die Unser Herz mit tiefer Traurigkeit erfüllt. Was seit dem letzten Weltkrieg ein erschreckender Albdruck für die Völker war, hat sich wieder verwirklicht: das Hereinbrechen einer neuen unermeßlichen Katastrophe! Denn, wenn dieser Krieg schon Europa und besonders eine katholische Nation in ihren Grundfesten erschüttert, — kein Mensch kann ermessen, welche Möglichkeiten an blutigen Geschehnissen er noch in seinem schreckvollen Schoße birgt, noch welche Ausdehnung er noch nehmen und welche Verwicklungen er noch bringen kann.

Eure Exzellenz haben mit gutem Recht an die Bemühungen erinnert, die Ihr Souverän bis zum letzten Augenblick machte, um den bedrohten Frieden zu retten und die Völker Europas vor schwersten Prüfungen zu bewahren. Wer könnte das Gelingen solch edler und hochherziger Bemühungen heißer wünschen und aufrichtiger unterstützen als der gemeinsame Vater der Christenheit?

Durch die Pflicht Unseres Apostolischen Amtes über den Streitigkeiten stehend und väterlich um das wahre Wohl aller Völker besorgt, sahen Wir mit schmerzlichem Bangen Tag für Tag die Katastrophe sich nähern, die, nachdem der Grundsatz einer gegenseitigen Verständigung aufgegeben und an die Waffengewalt appelliert worden war, unvermeidlich hereinbrechen mußte. Wir brauchen nicht zu beteuern, daß die Voraussicht so großen Unglücks seit den Anfängen Unseres Pontifikats schwer auf Uns lastete; daß Wir nichts versäumt haben, um die Geister über die furchtbare Gefahr aufzuklären, sei es öffentlich durch Anordnung von Gebeten und sonstige Mahnungen, sei es vertraulich durch wiederholte und bestimmte Demarchen, um zu loyalen, friedlichen Unterhandlungen zu bewegen auf der einzig soliden und dauerhaften Grundlage der Gerechtigkeit und Liebe: einer Gerechtigkeit sowohl dem Schwachen, wie dem Starken gegenüber; einer Liebe, die sich vor allem Egoismus hütet, so daß das Recht aller berücksichtigt wird und die Wahrung des eigenen Rechts nicht zu einer Mißachtung, Leugnung oder positiven Verletzung fremden Rechts ausartet.

Der Donner der Kanonen, der Schlachtenlärm und die rasche Folge der Kriegsereignisse stehen heute leider im Begriffe, alle andern Stimmen zu übertönen. Die schon — an einigen Fronten mit blitzartigem Erfolg — eröffneten Feindseligkeiten scheinen den Freunden des Friedens Wege zu versperren, die noch gestern mit gutem Willen als gangbar gelten konnten.

Unter diesen Umständen beten Wir zu Gott, der die Herzen der Menschen in seiner Hand trägt! Er möge die Tage der Prüfung abkürzen und den von unsäglichem Unglück bedrohten Völkern neue Wege zum Frieden eröffnen, bevor der gegenwärtige Brand zu einem Weltbrande wird. Als, freilich unwürdiger, Statthalter desjenigen, der als Fürst des Friedens auf die Erde herab stieg, durch das Gebet der Gläubigen unterstützt und von der Ueberzeugung getragen, daß noch unzählige Menschen guten Willens mit Uns sind, werden Wir stets alle Möglichkeiten ausfindig zu machen suchen und mit aller Kraft fördern, um die heute miteinander verfeindeten und sich bekriegenden Völker zum Abschluß eines für alle ehrenhaften Friedens zu bringen, einem Frieden, der mit dem menschlichen und christlichen Gewissen übereinstimmt; einem Frieden, der die Lebensrechte jedes einzelnen wahrt; der den Nationen Sicherheit und Ruhe bringt; der schließlich, soweit möglich, die furchtbaren, schon geschlagenen und noch drohenden Wunden heilt. In dieser Hinsicht erinnern Wir gern an bestimmte Erklärungen, welche die kriegführenden Mächte bei Kriegsbeginn abgaben und dadurch öffentlich ihren Willen kundtaten, sich in der Kriegführung an die Gesetze der Menschlichkeit und die Bestimmungen der internationalen Konventionen zu halten. Wir wollen also vor allem hoffen, daß die Zivilbevölkerung vor jeder direkten militärischen Aktion verschont bleibe; daß in den besetzten Gebieten Leben, Eigentum, Ehre und religiöse Gefühle der Bewohner respektiert werden; daß die Kriegsgefangenen

menschlich behandelt werden und ohne Schwierigkeiten die Stärkungen der Religion erhalten können; daß die Anwendung von Giftgasen unterbleibt.« V. v. E.

Das Frömmigkeitsbild*

(Schluss.)

Es ist ein Zeichen katholischer Lebenskraft, daß zu allen Zeiten, besonders in großen wie die unsrige, die passenden Formen für die unveränderlichen Wahrheiten sich bilden, oft trotz großer Schwierigkeiten.

Fassen wir das, was sich aus den Ausführungen anhand dieses einzigen Beispieles ergibt, in einige Sätze.

1. Ueber allem und in allem ist Christus. Seine gottmenschliche Person muß alles überstrahlen. Jede christliche Frömmigkeit ist christozentrisch; doch darf das nicht einseitig aufgefaßt werden.

Es ist der ganze, der menschgewordene Christus, auf den sich unsere Frömmigkeit bezieht: der Gottmensch, Gott und Mensch. Als solcher nur ist er Mittler. Diese beiden Gegebenheiten in Christus, das wahrhaft Göttliche und das wahrhaft Menschliche, müssen immer beide gesehen werden. In dem Augenblick, in dem das eine vernachlässigt und das andere überbelichtet wird, ist das Bild Christi nicht mehr ganz wahrheitsgetreu. Es braucht sich dabei nicht immer um Extreme zu handeln. Es gibt mannigfaltige Varianten zwischen dem liberalen sog. Jesuanismus, der nur Menschliches sieht, und dem Doketismus, der das Menschheitliche übersieht. Unter Doketismus brauchen wir uns nicht etwas Kristallisiertes längst entschwundener Jahrhunderte vorzustellen. Er lebt in feinen Schattierungen unter uns. Die sog. dialektische Theologie z. B. kann ihre wenigstens entferntere Verwandtschaft mit ihm nicht in Abrede stellen, insofern sie Gott nur als den ganz Anderen betrachtet.

Unsere Christusfrömmigkeit bezieht sich vor allem auf den Christus, wie er jetzt ist: den erhöhten, verherrlichten, wie er sitzet zur Rechten des Vaters. Diese Christusbezogenheit unseres Frömmigkeitslebens steht keineswegs im Gegensatz zur Tatsache, daß der dreieinige Gott der erhabenste und letztlich einzige Gegenstand unserer Verehrung ist. Wir bezeichnen und verehren ja Christus als Mittler; wir wenden uns an den Vater »durch Christus unsern Herrn«. So lehrt uns die Liturgie ausdrücklich im weitaus größten Teile ihrer Gebete. Wenn einige nicht-römische Liturgien diesen uns vertrauten Schluß der Kirchengebete nicht mehr haben, hat das diesbezüglich keine Bedeutung, weil diese Abänderung auf eine äußere Veranlassung zurückgeht, nämlich den Kampf des Arianismus gegen die Gottheit Christi, der bei den Rechtgläubigen als Reaktion eine starke Betonung der Gottheit hervorrief und eine Ausmerzung dessen, was subordinatianistisch gedeutet werden könnte [5].

2. Das subjektive Bild des unendlich vollkommenen Christus ist vielgestaltig. Der eine Mensch, die eine Zeitepoche stärken und begeistern sich am Gedanken an Christus den König. Eine andere Seele und eine andere Zeit versenken sich liebend und verstehend in die unsäglichen körperlichen und seelischen Leiden des Schmerzensmannes. Der eine und selbe Christ sogar spürt die Notwendigkeit und das Bedürfnis, je nach Lebenslage und Umständen bald das eine und bald das andere mehr zu pflegen.

3. Wenn nicht nur der Einzelne, sondern ganze Gemeinschaften ihr eigenes Frömmigkeitsideal haben innert den genannten Grenzen, ist das natürlich und sehr wertvoll, sogar notwendig; soll es doch dem Zweck und dem Geiste der Gemeinschaft entsprechen und ihr Ausdruck sein. Diesem Recht auf Eigenständigkeit entspricht die Pflicht, auch die Eigenart anderer zu wahren. Nie darf ein Einzelner oder eine Gemeinschaft ihren Andachtstypus verabsolutieren und fordern, daß er örtlich und zeitlich der vorherrschende oder gar der einzig richtige seiner Art sein müsse.

4. Jede Andachtsform muß aber dogmatisch begründet sein. Sie muß überdies ganz notwendig dogmatisch kontrolliert werden, sonst wird sie in kurzer Zeit überwuchert mit einem Rankenwerk, das leicht das Antlitz Christi entstellen könnte. Das Persönliche hat sich am Objektiven zu normieren. Sicherer Führer ist die heilspragmatische Liturgie.

5. Wenn einer bestimmten Form der Vorzug gebührt, dann der liturgisch-objektiven. Wir müssen uns klar bewußt sein über den hohen Wert und die weittragende Bedeutung einer echten und ernsten liturgischen Bewegung. Ist nicht vielleicht sie die Brücke, die über den Abgrund unserer Zeit führt? Beanspruchen wir aber auch hier nicht, daß das ganze geistliche Leben sich hierin erschöpfen müsse. Es ist notwendig, sich von Zeit zu Zeit in sich selbst zurückzuziehen, um nicht flach zu werden, gerade wie es notwendig ist, nachher wieder in die Gemeinschaft unterzutauchen, um kein Außenseiter zu werden. So sagt auch Franz v. Sales, daß die liturgische Frömmigkeit durch die private lebendig erhalten werden müsse.

6. Wenn es sich nicht um eine rein persönliche Angelegenheit handelt, sondern um öffentlichen Gottesdienst, dann darf jener bekannte Satz nicht außer Acht gelassen werden: »Salus animarum suprema lex.« Nie um einer Idee, einer persönlichen Vorliebe willen, etwas zerschlagen, das sich für die Seelsorge praktisch als wertvoll erweist. Wenn nur Christus in allen Gestalt gewinnt!

Bei den Mystikern ist die innige Christusmystik überhöht von der erhabenen Dreifaltigkeitsmystik. Wenn wir unsere christliche, d. h. Christus-Frömmigkeit, im Geiste der Liturgie pflegen, die die pragmatische Darstellung und Vergegenwärtigung des Heilswerkes Christi ist, wird sie auch von selber in trinitarische Frömmigkeit einmünden. Das ist der Sinn der Pfingstpräfation, wenn sie singt: »Nach seinem Aufstieg über alle Himmel hat er, zu Deiner Rechten sitzend, den verheißenen Heiligen Geist am heutigen Tage auf die in Gnaden angenommenen Kinder ausgegossen.« Wie vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geiste alles erschaffen, erlöst und geheiligt ist, so muß im Geiste durch den Sohn alles zum Vater zurückkehren. Das ist der tiefste Sinn der Doxologie, wie sie zum Ausdruck gebracht wird durch die älteste Fassung (welche die rhätoromanische Sprache noch bewahrt hat): »Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geiste.«

Dr. R. Erni, Luzern.

* In Nr. 35, Seite 286, Anmerkung 1, lies »Herculaneum« statt »Ostia«.

[5] Vgl. Karl Adam, Jesus Christus, Kap. 1.

Aus der Praxis, für die Praxis

Gebrauch der Mundart im Religionsunterricht, im Beichtstuhl und in der Predigt.

Die Bewegung zur vermehrten Pflege der geistigen Eigenart unseres Volkes hat auch einem vermehrten Gebrauch der Mundart gerufen. So hört man heute schon oft Vorträge in der Mundart, auch in großen Versammlungen; bei Sitzungen, wo es früher zum guten Tone gehörte, sich der schriftdeutschen Sprache zu bedienen, wenn man nicht als ungebildet gelten wollte, wird jetzt Dialekt gesprochen; und auch in der Schule hat die Mundart wieder mehr Heimatrecht erhalten. Das ist sicher zu begrüßen.

Damit wirft sich nun auch die Frage auf, inwieweit die Mundart zweckmäßig zur Anwendung kommen kann im Religionsunterricht, im Beichtstuhle und für die Predigt. Es handelt sich dabei nicht um einen Entscheid über eine Neuerung. Man hat auch bisher darin den rechten Weg gefunden; es handelt sich mehr um eine Klarstellung über die Zweckmäßigkeit der Mundart auf diesen Gebieten der Seelsorge.

Die Beantwortung der Frage hängt ab von der Prüfung der Vor- und Nachteile gegenüber der Schriftsprache, und hat nur Geltung da, wo der Sprechende und die Angesprochenen sich im täglichen Leben der Mundart bedienen.

1. Im Religionsunterricht.

Da kann die Mundart mit Erfolg weitgehende Verwendung finden:

a) Zur Begriffserklärung. Manche abstrakte Begriffe sind zu erklären. Die entsprechenden Dialektausdrücke erklären vielfach sehr gut deren Sinn. (Auf Beispiele muß hier verzichtet werden.

b) Zur Kontrolle des Wissens und Verstehens der Kinder. Kinder haben ein gutes Gedächtnis. Sie können oft die Antworten der Katechismusfragen tadellos aufsagen, ohne sie recht zu verstehen. Ein von den vorgedruckten Fragen unabhängiges Abfragen in der Mundart läßt gut erkennen, wie weit die Kinder den Sinn des Gelernten auch verstehen.

c) Zur Belebung des Vortrages. Vielfach läßt die Weihe des Stoffes, um ihn dem Alltag zu entheben, den Gebrauch der Schriftsprache gegenüber der Mundart sehr empfehlen. In ihr liegt mehr Gehobenheit und Feierlichkeit, insbesondere wenn die Mundart daneben auch im Gebrauche ist. Die Gefahr, ins Spielhafte, Humoristische hineinzugeraten, liegt ferner bei der Schriftsprache. Verlangt aber der Unterricht einen besonders engen Kontakt zwischen Lehrer und Schüler, wie Appell an den Willen, Einwirkung auf das Gemüt, so eignet sich der mehr gefühlsbetonte Dialekt besser. Ein warmer Appell zu einem guten Entschluß oder ein ernster Tadel, besonders vor einer kleineren Gruppe von Kindern, läßt den Dialektgebrauch sehr empfehlen. Und je kleiner die Kinder noch sind, umso mehr ist der Gebrauch der Mundart am Platze. Insbesondere eignet sich die Mundart auch als Sprache des Erzählens und Schilderns. Man denke an den Unterschied der Erzählung einer Geschichte aus der biblischen Geschichte vor den Kleinen in der Schriftsprache und in der Mundart. Die Dialektausdrücke wirken tiefer und nachhaltiger im kindlichen Gemüte, weil sich das Kind darunter mehr vorstellen kann und leichter die Beziehung zum täglichen Leben findet. So baut es auch leichter den Stoff des Religionsunterrichtes in sein Leben ein.

2. Im Beichtstuhl.

Hiefür gelten dieselben allgemeinen Regeln wie für den Unterricht. Für Kinder und Erwachsene mit wenig Redegewandtheit ist die Anklage in der Mundart vorzuziehen. Sie verfallen weniger einer Anklageschablone, beichten mehr mit persönlicher Einstellung, klarer, aufrichtiger. Man kann unzählige Male hören, wie Beichtende, wenn sie etwas zu sagen haben, was einer näheren Erklärung oder ausführlicheren Aussage bedarf, sich des Dialektes bedienen, auch wenn sie vorher schriftdeutsch gesprochen haben. Es ist daher sicher ratsam, wenn vor allem die kleineren Kinder anfangs im Beichtstuhle sich der Mundart bedienen.

Für den Beichtvater selbst kann, je nach Umständen, der Gebrauch der Mundart ebenso vorteilhaft wie nachteilig sein. Durch den Dialektgebrauch tritt seine Person gegenüber dem Beichtkinde mehr in den Vordergrund. Er tritt ihm persönlich näher. Das kann ebenso nützlich wie nachteilig sein. Als Regeln können gelten: a) Im allgemeinen dürfte es zweckmäßig sein, sich nach dem Beichtkinde zu richten und Dialekt zu sprechen, wenn es im Dialekt beichtet, und schriftdeutsch, wenn es sich der schriftdeutschen Sprache bedient; aber auch dann im Dialekt, wenn man erkennt, daß das Beichtkind nur mit Mühe schriftdeutsch spricht. b) Hat der Beichtvater ein bekanntes Beichtkind, sei es ein Kind oder eine erwachsene Person, väterlich zu mahnen, so wird er das mit mehr Wärme und Eindringlichkeit tun können mit Dialektgebrauch. c) Gilt es aber in ganz sachlicher Weise eine Lehre zu erteilen, wobei persönlicher Affekt vermieden werden soll, so wird der Gebrauch der schriftdeutschen Sprache besser sein. Daß bei alledem die Persönlichkeit des Sprechenden selbst eine ausschlaggebende Rolle spielt, ist klar. Hier gilt insbesondere der Ausspruch: »Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.«

3. Für die Predigt.

Ein Bericht über die erste ordentliche Delegiertenversammlung der Vereinigung »Schwyzertütsch, Bund zur Pflege der schweizerdeutschen Dialekte« (vom Sonntag, den 4. Juni 1939, in Zürich) stellt fest, daß die Verwendung des Schweizerdeutschen auch in der Kirche zugenommen habe; also Gebrauch der Mundart beim Gottesdienste, in der Predigt. Für uns würde das eine Neuerung bedeuten, über die sicher gesprochen werden muß, ehe sie zu Recht bestehen darf. Als Grundsatz muß gelten, daß die eigenartige Wirkung der Schriftsprache und der Umstand, daß man sich in der Predigt nicht an wenige, sondern an viele und verschiedenartige Menschen richtet, die Schriftsprache als die für die Predigt besonders geeignete Ausdrucksform erscheinen lassen. Für die Pre-

digt, in der nicht eine persönliche Meinung und Auffassung über eine religiöse Frage, sondern einfachhin das Wort Gottes zu verkünden ist, eignet sich besonders an geweihter Stätte, in der Kirche, die Mundart nicht. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch für religiöse Ansprachen die Mundart mit Vorteil gelegentlich Anwendung finden kann; so für religiöse Ansprachen außerhalb der Kirche, vorab in kleineren Kreisen, bei Militäransprachen, bei Weihnachts- und Neujahrsansprachen. Da können die Vorteile der Mundart auch zum Vorteil der Sache gereichen.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß hinsichtlich des Mundartgebrauches sehr viel abhängt von der Person des Sprechenden, von der Art der Zuhörenden und den übrigen Umständen, die auch unter ganz ähnlichen Verhältnissen doch das eine Mal eher die Schriftsprache, das andere Mal mit Vorteil die Mundart empfehlen. Immerhin dürfte man doch an den allgemeinen Richtlinien, wie sie oben erwähnt worden sind, grundsätzlich und als Regel festhalten. A. E.

Vergessene Pioniere der liturgischen Bewegung aus alter und neuer Zeit.

Der Artikel obigen Titels in letzter Nummer bedarf noch einiger Ergänzungen. Und auch diese erheben nicht auf Vollständigkeit Anspruch. Greifen wir zurück zunächst auf die theologische Summe des hl. Thomas von Aquin, so haben wir einen der frühesten Pioniere der liturgischen Meßerklärung. Leider viel zu wenig bekannt ist seine ins genaueste Detail eingehende Erklärung der hl. Messe im III. Teil der Summe. Q. 83 ff. Ueberspringen wir wieder Jahrhunderte, so begegnen uns bekannte Namen, so z. B. das seinerzeit wohlbekannte und als religiöses Hausbuch weitverbreitete Goffine: »Christkatholische Handpostille« mit katechetischen Erklärungen der Sonntagsevangelien und Episteln und der wichtigsten Zeremonien. Es ist in neuerer Zeit wieder neu bearbeitet worden, z. B. von P. Theodosius Florentini. (9. Herausgabe 1937 von Mönchen der Abtei Marienstatt, Verlag Gebr. Steffen, Limburg.) Daß P. Gall Morel und P. Conrad Effinger in Einsiedeln liturgische Gebetbücher geschrieben hätten, ist dem Verfasser unbekannt, obwohl er 8 Jahre dort studierte. Wohl aber ist ihm seit ungefähr 1884 ein anderes liturgisches Gebetbuch bekannt und lieb geworden: ein vollständiges Meß- und Gebetbuch von Dekan Hafner auf Maria Bildstein, und zwar für alle Sonn- und Festtage des Jahres, ganz im Sinne der heutigen liturgischen Bewegung geschrieben: Wechselgebete, Latein und Deutsch. Ferner schrieb zu Anfang dieses Jahrhunderts H.H. Dekan Ed. Meier, Kaplan von Kreuzen (Soloth.) ein sehr handliches liturgisches Kindergebetbuch, das die Sonn- und Festtagsevangelien auf deutsch enthält. Zu gleicher Zeit arbeitete der geniale Professor Meyenberg, Luzern, an seinen homiletischen Studien, ein Standardwerk für die liturgische Bewegung, und leitete so zur liturgischen Predigt an. Ein vorzüglicher liturgischer Prediger war auch der unvergeßliche Präfekt von Einsiedeln, P. Bernard Benziger. K. H.

Herders Bibelkommentare

Herders Bibelkommentar VIII: Buch der Weisheit. Buch Isaias. Erklärt von Edmund Kalt.

1. Das Buch Weisheit. Die Erklärung ist ein tüchtiges Werk der Paraphrase. Ich wünschte nur etwas mehr Tiefengang in der Erfassung des Grundproblems: das Wirken des dreifaltigen Gottes, dargestellt mit dem ringenden Suchen des vorchristlichen Menschen nach dem ädaquaten Ausdruck. Es ist schade, daß Kalt das Werk von Lorenz Dürr »Die Wertung des göttlichen Wortes im Alten Testament und im antiken Orient« noch nicht hat benutzen können, er hätte dann weniger um manches herumreden müssen. Durch Kürzung der Paraphrasen hätte er überdies Platz gewonnen, das Buch der Weisheit in die damalige Weltzeit hineinzustellen, was jedem akademisch Gebildeten erwünschbar scheinen müßte. Dadurch fänden die Gedanken des Weisen auch eine ganz andere Resonnanz; sie wirkten unmittelbarer auch für unsere Zeit und unsere Denknöten.

2. Das Buch Isaias. Auch diese Erklärung ist eine tüchtige Paraphrase, mit Liebe und Ausdauer gearbeitet. Auch hier wünschte ich mehr Tiefengang. Der Erklärer muß doch zu erklären suchen, warum der Prophet so gesprochen hat, welche Veranlassungen ihn zwangen, welche damaligen Gedankengänge ihm diese Predigten in den Mund legten. Erst durch die Einbettung ins Zeitgeschehen werden die Prophetenworte auch für unsere Zeit wirksam, sonst hangen die Worte im luftleeren Raum. Aber Kalt ist nicht Historiker. Wofür hat Gott es gefügt, daß uns heute aus den zeitgenössischen keilschriftlichen und hieroglyphischen Urkunden die politischen und kulturellen Zeitverhältnisse des Propheten derart eingehend bekannt geworden sind? Daß man weiter so im Teich herumplätschere — man verzeihe den Ausdruck — wie Kalt es tut, ohne irgend einen festen Boden unter den Füßen zu finden. Es ist ganz ausgeschlossen, daß ein um 700 herum lebender Prophet Drohreden und Verwünschungsreden gegen das damals so ganz und gar darniederliegende Babel, sofern man darunter das sogenannte Neu-Babylonische Reich versteht, ausgesprochen, aber gegen das allmächtige Assur in allen Sprachen geschwiegen hätte, das doch damals Israel ganz und Juda bis auf einen kleinen Rest vernichtet hatte. Dafür soll der Prophet gegen die erst hundert Jahre später eintretende Verfolgung durch Babel und die Errettung aus dessen Hand geredet haben, was ja gar nicht im Blickfelde der Leser war? Was kümmerte sie in ihrem damaligen Elend der Untergang Babels, das ihnen nichts zuleide tat, im Gegenteil selber unter Assurs Knute seufzte wie sie, sofern sie unter Babel dasselbe verstanden, was wir darunter verstehen. Aber eben das taten sie nicht. Ihnen galt Babel als die östliche Feindmacht, als die Hauptstadt des Assyrerreiches, da ja Babylonien damals mit Assyrien in Personalunion oder wenigstens waffenmäßig verbunden war. Der Prophet hüpft nicht so in Gegenwart und Zukunft herum, daß er Kap. 14, 1—22 vom 100 Jahre später lebenden Nabukodorossor und 14, 22—27 vom Zeitgenossen Teglatphalasar spricht. Kap. 13 und 14 sind das Spottklagelied auf Teglatphalasar. Dasselbe gilt wieder von Kap. 52,

4, wo es heißt: Aber Assur bedrückt es umsonst. Dieser Satz macht alle Zuweisung dieser Kapitel in die babylonische Gefangenschaft unmöglich, also auch die Deutung dieser Kapitel auf irgendwelche nach-isaianische Zeit. Der Prophet spricht zu seinen Zeitgenossen von zeitgenössischen Sachen. Man soll sich doch einmal die Wirklichkeit von 701 vorstellen, wonach damals vom ganzen Davidsreiche noch einzig Jerusalem mit seinen umliegenden Grundstücken als armseliges kleines Stadtkönigreich übrig geblieben war und das noch unter assyrischer Knute. Was einst zum Königreich Juda an Land gehört hatte, war von Senacherib dem Philister gegeben worden. Unter solchen Verhältnissen durfte und mußte der Prophet sein Trostbuch schreiben.

Hinwieder sind die »Gerichte über die Völker«, Kap. 13—24, nicht in den Leerraum hinausgesprochen, sondern galten der Abwehr gegen ein Bündnis Judas mit ihnen. Speziell Kap. 22, 1—14 schildert einen tatsächlichen Ueberfall Jerusalems durch die Hilfsmannschaften Merodach-Baladans, um Juda zum Mitmachen gegen Assur zu zwingen.

Herderbibel IX, 1 Buch Jeremias. Erklärt von Willbald Lauck.

Das ist ein Buch, das ich uneingeschränkt empfehlen kann, das einen in der Seele freut. Nimm und lies. Hier ist nicht bloß Paraphrase, hier wird erklärt, hier wird das heutige Wissen wirklich benutzt, um die Reden des Propheten aus ihrer Zeit heraus zu erklären, zu durchleuchten. Dabei kommt das Religiöse nicht zu kurz. Das Ganze wird von warmer Religiösität durchhaucht.

Herderbibel VI. Die Psalmen. Erklärt von Edmund Kalt.

Zur Erklärung der Psalmen braucht es keiner besonderer Geschichtskenntnisse. Wie jedes lyrische Lied, so muß auch jeder Psalm aus sich selber klar werden. Dagegen können einige aus dem Studium der orientalischen Liturgien gewonnene Erkenntnisse gute Dienste leisten, um für etliche Psalmen den lyrischen Standpunkt, »den Ort im Leben«, zu finden. Von diesen den Orientalisten längst bekannten Dingen weiß Kalt nichts oder lehnt solche Erkenntnisse ab. So nennt Kalt den berühmten Leidenspsalm 21 ein Klagelied, während er deutlich ein Gelübdepsalm ist. Psalm 106 ist für ihn ein Danklied der heimkehrenden Exulanten, während er doch deutlich ein Gelübdelösepsalm für eines der großen Feste ist. Daß er in Psalm 108 hinter Vers 5 keinen Doppelpunkt macht und Vers 6—19 nicht als Schmährede gegen den Beter, sondern als »Fluchworte« des Beters gegen seine Widersacher faßt, ist nicht verwunderlich, trotzdem der Wechsel von Einzahl und Mehrzahl die Sache klarstellt. — Daß sich Kalt mit wenigen Ausnahmen streng an den lateinischen Text hält, will ich nicht tadeln; es entspricht dem Plane. Die vielen Textänderungen, die ein Eingehen auf den hebräischen Text und auf die Verbesserungsvorschläge der Gelehrten mit sich brächte, würden den Psalmentext für den gewöhnlichen Psalmenbeter unbrauchbar machen, da er dann den deutschen und den lateinischen Text nicht mehr zusammenbrächte. — Die weitausholenden Paraphrasen und die Einstellung der Texte in das neutestamentliche Licht machen das Buch zu einem sehr brauchbaren Materienbuch für die Prediger und leisten so dem Bibelstudium wertvolle Dienste. Das sei lebhaft anerkannt. F. A. H.

Ein Grossbrand vor fünfzig Jahren Die alte Abtei Muri ein Raub der Flammen

(Fortsetzung.)

In ihrer Botschaft vom 21. August 1902 lehnte die Regierung den Wiedererwerb und den Wiederaufbau der Klosterruine ab mit der Begründung, die Kosten seien unerschwinglich, da sie eine Summe von Fr. 1,300,000 verschlingen und ein jährliches Defizit von Fr. 35,000 sich ergeben würde. Dabei ist jedoch Tatsache, daß die abgebrannte Pflegeanstalt schon im dritten Jahre keinen Staatszuschuß mehr nötig hatte. Für den Aufbau hätte die Versicherungssumme von Fr. 750,000 und der Betriebsfonds der frühern Pflegeanstalt in der Höhe von Fr. 320,000 dienen können, ebenso der Erlös für die Brandruine. Der Regierungsrat jedoch erklärte, eine staatliche Pflegeanstalt sei nicht mehr nötig, und schlug vor, die vorhandenen Fonds für die Erweiterung der Anstalt Königsfelden zu verwenden. Nun legte sich auch die Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Muri ins Mittel und legte in einer Broschüre (sie ist erschienen in der Buchdruckerei Schibli-Keller unter dem Titel: »Die einfachste und billigste Lösung, die aargauischen Heilanstalten zu entlasten«) die Gründe dar, welche für die Wiedererrichtung einer Pflegeanstalt sprachen. Sie führte über diesen Punkt folgendes aus: »Eine gut geleitete kantonale Anstalt würde das Ansehen des Kantons hier gewaltig heben und im ganzen Freiamt Anerkennung finden. Das Gefühl, als ob wir Freiämter eigentlich nur Aargauer dritten oder vierten Ranges seien, würde verschwinden. Abgesehen von diesen Erwägungen erscheint uns der Ankauf und Ausbau des Klosters durch den Staat die einfachste, rascheste und billigste Lösung zur Hebung der größten Uebelstände in Königsfelden und Aarau (Krankenanstalt). Das imposante Kloster Muri war Ende der 80er Jahre eine kantonale Pflegeanstalt, auf die der Kanton stolz sein durfte, denn es war eine Wohlfahrtseinrichtung, wie sie auf diesem Gebiete schöner und zweckmäßiger in der Schweiz nicht existierte. Sie ergänzte in bester Weise die beiden andern humanitären Anstalten des Kantons und gewährte Hunderten von verlassenen armen Bürgern einen ruhigen, sorgenfreien Lebensabend. Seit den 14 Jahren ihres Nichtbestehens haben sich allerdings die Verhältnisse einigermaßen verändert; indem für einen Teil der pflegebedürftigen Armen in Gnadental und Leuggern Unterkunft geschaffen wurde. Andererseits sind dagegen in Königsfelden die Räume längst über das zulässige Maß angefüllt und diese berühmte Anstalt steht in Gefahr, aus einer Heil- und Pflegeanstalt vorwiegend eine bloße Pflegeanstalt zu werden.« Im Jahresbericht von Königsfelden heißt es: »Es genügt, neuerdings zu konstatieren, daß im Berichtsjahre die überzähligen Kranken von 199 auf 205 angewachsen sind, während das Projekt der Erweiterung immer noch auf Erledigung harrt. Kann sich der Kanton

nicht dazu entschließen, Muri wieder zu erwerben, so verlangen wir auf jeden Fall, daß er dem Freiamt die Mittel in die Hand gibt, selbst eine Anstalt zu erstellen und zu betreiben. Diese Mittel bestehen zum mindesten in dem Betriebsfonds der ehemaligen Pflegeanstalt und den zu demselben weiter gehörenden Fr. 100,000 aus dem Klosterpensionsfonds, eventuell auch einem Teile der Versicherungssumme. Allen diesen Mitteln ziehen wir aber aus den oben angegebenen Gründen eine kantonale Anstalt vor.« Aber auch die Anregung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Muri fiel nicht auf fruchtbaren Boden. In einer heftigen Pressepolemik wurde das Projekt als finanziell untragbar und unpraktisch bekämpft, Gutachten erschienen auf dem Plan, welche klipp und klar bewiesen, daß das alte Kloster sich nie und nimmer als Pflegeanstalt eigne, der Große Rat als solcher erschien in Muri zur Vornahme eines Augenscheines und — schützte den Standpunkt der Regierung: Es wird keine staatliche Pflegeanstalt gebaut. Die heutige, nicht staatliche, wohl aber stattliche Pflegeanstalt mit ihrer gewaltigen Entwicklung innerhalb eines Zeitraumes von 30 Jahren legt unwiderleglich Zeugnis dafür ab, daß eine Pressefehde auch falsche Wege gehen, und daß Gutachten von Sachverständigen gelegentlich nichts weiter bedeuten als eine einseitig orientierte Meinungsäußerung.

Die Gebrüder Keusch, die die Klostergebäude mit großen Kosten ausgebaut hatten und den Park instand hielten, boten nun die Klostergebäulichkeiten der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Brugg für die Errichtung einer Armen- und Pflegeanstalt an. Brugg setzte sich ins Einvernehmen mit dem Zentralvorstand der Aargauischen Gemeinnützigen Gesellschaft und am 24. Februar 1908 fand in Muri eine sehr gut besuchte Versammlung der genannten Gesellschaft statt. Diese beauftragte den Vorstand, die Frage der Errichtung einer kantonalen Pflegeanstalt in den Räumen des ehemaligen Klosters zu studieren und die notwendigen Schritte zur Errichtung dieser Anstalt zu treffen. Um die Summe von Fr. 256,519.60 wurde die Ostfront des ehemaligen Klosters Muri erworben. Im Sommer 1909 wurden die Umbauarbeiten in Angriff genommen. Der Umbau kostete Fr. 89,464.55. Für die Möblierung wurden Fr. 58,350.49 aufgewendet, so daß die für 350 Pfleglinge und dem nötigen Personal ausgebaute Pflegeanstalt auf Fr. 275,280.85 zu stehen kam. Am 6. Dezember 1909 fand die Eröffnung in Muri statt. Seitdem sind 4550 Männer und Frauen aufgenommen worden und haben Obdach, Nahrung und Pflege gefunden. 1005 sind im Laufe der Jahre freiwillig wieder ausgetreten, 455 mußten in andere Anstalten versetzt werden und 355 übermannte der Wandertrieb, 48 sind ausgewiesen worden und 2147 starben in der Anstalt, wovon 1150 auf dem seit Juni 1916 bestehenden Anstaltsfriedhof begraben sind. Heute verpflegt die Anstalt 540 Männer (296) und Frauen (244), wovon 66 % ledig, 11 % verheiratet, 19 % verwitwet und 10 % geschieden sind, 66 % der Versorgten gehören der reformierten, 32 % der römisch-katholischen und 2 % der christ-katholischen Konfession an, 85 % aller Versorgten sind mittellos. Für sie wird das Kostgeld aus den Armenkassen bezahlt. 15 % Versorgte sind Selbstzahler, worin auch diejenigen inbegriffen sind, für welche Angehörige oder Verwandte die Anstaltskosten bestreiten. Für die seit 1909 in unserer Anstalt versorgten Menschen haben die aargauischen Armenkassen rund Fr. 6,500,000 und die Privatzahler, inkl. die außerkantonalen Behörden für Außerkantonale, rund Fr. 1,500,000 an Kostgeldern bezahlt. An ordentlichen jährlichen Staatsbeiträgen hat die Anstalt in den 29 Jahren ihres Bestehens Fr. 622,564 erhalten und die Vereinsmitglieder haben durch ihre Jahresbeiträge Fr. 108,339 an die Anstalt abgeliefert. Jedes Jahr sind uns zudem Schenkungen und Legate zugeflossen, die zusammen die schöne Summe von Fr. 550,000 ergeben. Für Nahrungsmittel allein gab die Anstalt rund Fr. 4,400,000 aus und die übrigen Unkosten, inkl. Umbauten im bestehenden alten Anstaltsgebäude, jedoch ohne Neubau Krankenabteilung, belaufen sich auf Fr. 4,600,000. (Aus dem Jahresbericht der kantonalen Pflegeanstalt in Muri für 1938.)

(Schluß folgt). Dr. G. K.

Totentafel

Der Kanton Tessin betrauert den vorzeitigen Tod eines seiner fähigsten Geistlichen, des **Don Dr. Francesco Alberti**, der am 16. September einem Schlagfluß erlag. Von einer Ausland-Tessinerfamilie in Montevideo (Hauptstadt von Uruguay, Südamerika) im Jahre 1882 geboren, kam er schon in frühem Kindesalter in den Tessin zurück und genoß eine sorgfältige Erziehung im elterlichen Hause und im Kollegium St. Anna in Roveredo. Für die höhern Studien suchte er Mailand auf. Kaum hatte er nach der Priesterweihe, die er 1905 empfing, Seelsorgsarbeit in der Pfarrei Bioggio begonnen, als er sich der journalistischen Arbeit zuwandte und in die Leitung des angesehenen Tessinerblattes »Popolo e Libertà« eintrat und dessen geistige Führung innehielt, bis der rasche Tod dem regen und geistvollen Arbeiter Einhalt gebot. Noch sind im Tessin die Sorgen und Dienste nicht vergessen, die der Verstorbene als Feldgeistlicher den Tessinertruppen während des Weltkrieges und in der Grippezeit unermüdlich und unerschrocken schenkte. In seiner geistigen Regsamkeit und Aufgeschlossenheit wandte er seine Aufmerksamkeit und Mitarbeit auch dem Ausbau des Tessiner-Radio zu, in welchem er seit längerer Zeit jeden Sonntag zu einem erweiterten Zuhörerkreis über das Evangelium sprach. Es kam ihm die seltene Ehre zuteil, daß der Landesbischof, Msgr. Angelo Jelmini, am Eidgenössischen Bettag im selben Radiosender, der ihm seit Jahren als Kanzel gedient hatte, dem Volke den Tod des verdienten Führers verkündete. Der Tessiner Presseverein und der Zentralvorstand der Schweizer Presse erfreuten sich der wertvollen Mitarbeit des Verstorbenen. Der treue Diener seines höchsten Herrn und seiner Kirche, der treue Freund des Tessinervolkes und des Vaterlandes ruhe im Frieden Gottes! R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Der Hirtenbrief der Schweizer. Bischöfe auf den Bettag 1939 behandelt »Unsere Freiheit«. Trotzdem der Wortlaut des diesjährigen Bettagsmandates bereits vor Ausbruch des neuen Weltkrieges fertig gestellt wurde, hat diese Be-

sinnung »auf den tiefsten Sinn und die letzte Bedeutung des Wortes ‚Schweizer Freiheit'« aus dem Munde der bischöflichen Oberhirten unseres Landes gerade durch die neuesten Ereignisse eine ganz besondere Bedeutung erlangt. Das Hirtenschreiben, dessen Wortlaut in der katholischen Schweizerpresse bereits veröffentlicht wurde, behandelt die Freiheit als Lebensgut, Christengut, Volksgut und Heimatgut. Die Schlußworte enthalten ein mannhaftes Bekenntnis zu unserm Vaterland und werden durch die allerneuesten Ereignisse nur umso aktueller:

»Ja, wir alle spüren und lieben unsere teure Schweizer Freiheit! Wir sind entschlossen, diese Freiheit, wenn es sein müßte, mit Gut und Blut zu verteidigen. Wir sollen aber auch Tag für Tag an ihrer Festigung und Sicherung arbeiten. Darum laßt uns pflegen den Geist der Bereitschaft und des Opfersinnes, den Geist der Eintracht und der Bruderliebe. Jeder sei tüchtig und treu in seinem Beruf, jeder einfach und nüchtern in der Lebenshaltung und tue Gutes den Armen und Notleidenden. Habt in allem die Gesinnung unseres Herrn Jesu Christi. Lasset uns fortgesetzt bitten zum Dreieinigen Gott, zu Maria und dem seligen Bruder Klaus um den Frieden aller Völker und um die Einigkeit und Freiheit unseres lieben Schweizerlandes.«

Stimmen deutscher und französischer Bischöfe zum neuen Weltkrieg. Wie die »Kipa« berichtet, fordern in verschiedenen deutschen und französischen Diözesen deren Oberhirten die Gläubigen zum Gebet auf. So hat z. B. Erzbischof Konrad Gröber von Freiburg i. Br. angeordnet, daß nach allen hl. Messen und den Kriegsandachten ein »Gebet in der Not unserer Zeit« zu verrichten ist. In diesem Gebet wird gefleht, »der Herr möge diejenigen beschützen, die ihrer Kriegspflicht genügen; er möge die Verwundeten und Erkrankten heilen und die ewige Ruhe den Helden geben, die im Dienste des Vaterlandes fielen. Es stärke der Herr die Eltern und Familien der Krieger, und es tröste der Herr alle mit seiner göttlichen Kraft, die kinderlos oder Witwen und Waisen durch den Krieg werden. Es geleite der Herr unsere Brüder und Schwestern, die auf der Flucht sich befinden, und es bewahre der Herr die Mütter und Kinder, die Kranken und Alten vor Entmutigung und Zweifel an ihm, vor Ermattung, Armut und Tod. Es behüte der Herr ihr verlassenes Haus und ihr vereinsamtes, fast herrenlos gewordenes Gut. Es verleihe der Herr unsern Brüdern und Schwestern, zu denen unsere Flüchtlinge kommen, ein opferwilliges, erbarmungsvolles Herz, auf daß sie mit den Heimatlosen Haus und Herd teilen. Es beschütze der Herr unser Vaterland und Volk und schenke uns einen gerechten und ehrenvollen Frieden.«

Aus den Hirtenschreiben der französischen Bischöfe erwähnen wir die Worte, die Kardinal Suhard, Erzbischof von Reims, anläßlich des Kriegsausbruches an seine Diözesanen richtete: »Den Mut schöpfen wir«, so schreibt der Reimser Oberhirte, »vor allem aus der Gerechtigkeit unserer Sache. . . Wir wissen, daß wir nicht nur für die Einlösung eines Wortes marschieren, das wir einem angegriffenen Volke gegeben haben; wir marschieren, weil es um das Kostbarste für die Menschen und die Franzosen geht: Die Wahrung der Gerechtigkeit, des Rechtes auf Freiheit und Frieden in den völkerrechtlichen Beziehungen.« Nach einem Hinweis auf die nationalsozialistische Rassenlehre und dem Gruß an das verbündete Polen gibt der Kardinal der Gewißheit Ausdruck, daß Frankreich siegen werde. Dann fordert der Kardinal seine Gläubigen zur Erfüllung einer dreifachen Pflicht auf: der Pflicht der Beharrlichkeit, der gegenseitigen Unterstützung und des Gebetes. J. V.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

An die katholischen Feldprediger der Schweiz. Armee.

Allen hochwürdigen Feldpredigern, ist für die Zeit ihres Militärdienstes während der Mobilisation die Dispens vom Breviergebet erteilt. Anstatt des Breviers ist das Rosenkranzgebet (täglich die 3 Rosenkränze) als Pflichtgebet verordnet.

Sitten, den 20. September 1939.

† **Victor Bieler,**
Dekan der Schweiz. Bischöfe.

Aux Aumôniers catholiques de l'Armée fédérale.

Dispense générale du bréviaire est accordée à tous les aumôniers catholiques pour le temps de leur service militaire durant la mobilisation. Au lieu du bréviaire ils devront réciter chaque jour un rosaire (trois chapelets).

Sion, le 20 septembre 1939.

† **Victor Bieler,**
doyen des évêques suisses.

Priester-Exerzitien

im Exerzitienhaus Wolhusen (Luz.) vom 16.—20. und 23.—27. Oktober. Beide Kurse beginnen am Montagabend und nicht, wie der erste Kurs ausgekündet war, am Sonntagabend. Schluß ist am Freitag mittag. Leiter ist H.H. Pater Kentenich aus Schönstatt;

in Bad Schönbrunn b. Zug, finden statt vom 9.—17. Oktober abends (8täg.), Exerzitienmeister H.H. Hofer, und vom 6.—10. u. 13.—17. November, Exerzitienmeister H.H. Burkard. Die 3täg. Priesterexerzitien vom 9.—13. Oktober müssen ausfallen. — Es können nur eine beschränkte Anzahl von Teilnehmern Aufnahme finden, weil das Haus zum Teil als Lazarett dient. Daher ist frühzeitige Anmeldung erbeten an das Exerzitienhaus. Tel. Menzingen 4 31 88.

Tarif per einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 12 Cts. | Vierteljährige Inserate: 19 Cts.
Halbjährige Inserate: 14 Cts. | Einzelne Inserate: 24 Cts.
Beziehungsweise 13, 26 und 52 mal innert Jahresfrist

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1.50 pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens

Haushälterin

Treue gewissenhafte, rüstige Person, in den 50er Jahren, in allen vork. Arbeiten gut bewandert, wünscht Stelle zu geistl. Herrn. – Offert. unt. Chiffre N 36077 Lz an Publicitas Luzern.

Kirchengeräte

Gold- und Silberschmied
OTTO ZWEIFEL
Limmatquai 72 ZÜRICH
Alle Neuarbeiten. Sorgfältiges Instandstellen alter Geräte.
Für die Spanien-Aktion unter entgegenkommender Berechnung. Beste Empfehlungen.

Gebet für den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfasst
100 Stück Fr. 2.—
Räber & Cie. Luzern

NEUERSCHEINUNGEN
aus dem Verlag Räber & Cie., Luzern

Anna von Segesser,

Generaloberin Schwester Maria Theresia Scherer

66 Seiten mit 4 Tafeln, kart. Fr. 1.50.

Eine mit feinem Empfinden verfaßte, fesselnde Biographie der Gründerin der »Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz« in Ingenbohl. Es ist das Bild einer tatkräftigen, großen Schweizerin.

Das Geheimnis Frontenac

Roman. Von François Mauriac.

Uebersetzt von Anton Meli. In Leinen gebunden Fr. 6.50.

Als Mauriac mit der Abfasssung seines Romans »Natterngezücht«, dieser erschütternden Darstellung von geldgierigen, geizigen Menschen beschäftigt war, wurde er krank. Als er die aufopfernde Liebe und Sorge seiner Angehörigen sah und empfand, legte er das »Natterngezücht« beiseite. Er wollte Liebe mit Liebe vergelten und schuf erst seinen menschlich schönsten Roman: Das Geheimnis Frontenac.

Frontenac ist der Name einer französischen Familie. Ihr Geheimnis ist der tiefe Familiensinn, die Verwurzelung in Heimat und Boden.

Werde glücklich!

Gespräche mit einem jungen Mädchen über ernste Lebensfragen.

Von Albertine Schelfhout. Bearbeitet von Hans Wirtz.
Kartoniert Fr. 1.80; Leinwand Fr. 2.80.

Ein Büchlein für Mädchen von 17—20 Jahren über »Mann und Frau«, Flirt, Freundschaft, Schwärmerei, Verlobung, Mischehe, Kleidung, Sport usw. usw.

Lebendig, leicht, lesbar und anregend, das Wesentliche betonend, wirklichkeitsnah.

Die gefälllige Ausstattung macht das Büchlein auch für Geschenkzwecke geeignet.

Die Neuausgabe des

MANUALE PRECUM

ist soeben ersehienen. Der bisherige Umfang von 29 Seiten ist auf 56 Seiten erweitert worden. Die Auswahl der Gebete ist dem allgemeinen Gebrauch am Altare in jeder Hinsicht angepaßt.

Preis pro Exemplar Fr. 1.70. Zu beziehen von der

Buch- u. Kunstdruckerei Union AG., Solothurn

Für **farbige Raumgestaltung**
Glasgemälde
für **Bilder** *al fresco und auf Leinwand*
für sämtliche **Restaurierungen** *(der Altäre, Bilder usw.)*

ist Berater und Fachmann **Karl Huber**
Kunstmaler, Pfäffikon (Kt. Schwyz)

Clichés
SCHWITTER A.G.
BASEL, ALLSCHWILERSTRASSE 90
ZÜRICH, KORNHAUSBRÜCKE 7

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restaurat on alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

EMPFEHLENSWERTE FERIENORTE

St. Moritz-Dorf **Pension Villa Grünenberg**
Sehr ruhige, freie, sonnige Lage. Nähe der kathol. Kirche. Gepflegte Küche. Heimeliger Komfort. Fliess. Wasser in allen Zimmern. Pension von Fr. 10.— Zimmer Fr. 3.50 bis 4.50.
Es empfiehlt sich höflich der Besitzer A. BISANG.

Neues Hotel und Pension
Lugano TELEPHON NR. 21906
EDELWEISS
Villa Raffaele
Bevorzugtes und vornehmes Passanten- und Ferienhotel für die HH. Geistlichen. Gelegenheit zum Zelebrieren in der Privatkapelle nebenan. Anerkannt vorzügliche Küche. Zimmer Fr. 3.50 — 4.- Pension Fr. 9 50 — 10.50. Mit höflicher Empfehlung: G. A. BRÜGGER

RÜETSCHI A. G. **Glockengießerei**
Neuanlage von Kirchengeläuten
Ergänzungen und Renovationen bestehender Geläute
Glocken für Turmuhren
Neulagerungen und Reparaturen aller Art
Telephon Nr. 2 31 59
★AARAU★

Für den Erstbeichtunterricht

Bernbeck Jakob: **Wegweiser für den ersten Beicht- und Kommunionunterricht** *47 S. Kart. Fr. 1.15*
Bürkli Franz: **So werde ich ein gutes Kind** *Ein Büchlein für die Erstbeichtenden. Mit Bilder. 46 S. Leinen Fr. 1.—*
Hilker Otto: **Friede sei mit Euch!** *Erstbbeichtvorbereitung. 80 Seiten. Fr. 2.—*
Könn Josef: **Zum Opfermahl** *Beicht- und Kommunionunterricht 110 S. Leinen 2.25*
Schwarz J.: **Erstbeichtunterricht** *X, 86 Seiten. Leinen Fr. 3.80 Broschiert Fr. 2.55*
Zimmermann Dr. J.: **Beichtunterricht** *Ein Hilfsbuch für Katecheten. 123 Seiten. Kart. Fr. 2.55*
Mein Beichtbüchlein *Ein Werkbüchlein für Erstbeichtende 74 S. Kart. 0.85*

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Katholische
Eheanbahnung
Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kon rolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Zur Beichtstuhlhygiene
Cellophanpapier
in beliebiger Grösse
zugeschnitten
liefert
Räber & Cie. Luzern